

Diese Ausgabe der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeitstexte für Schule und Studium« bietet Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* zusammen mit der wichtigsten Quelle dieser Erzählung, August von Haxthausens *Geschichte eines Algierer-Sklaven*. Ergänzt wird diese Edition von einem Kommentar, der alle für das Verständnis dieses Werks erforderlichen Informationen enthält: eine Zeittafel, die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte, einen kommentierten Forschungsüberblick, Literaturhinweise sowie ausführliche Wort- und Sacherläuterungen. Die Schreibweise des Kommentars entspricht den neuen Rechtschreibregeln. Zu diesem Buch sind auch eine CD-ROM und ein Hörbuch im Cornelsen Verlag erschienen. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.cornelsen.de.

»Der vorliegende Band entspricht den Anforderungen, die man an einen ›Arbeitstext für Schule und Studium‹ stellt, vorbildlich. Christian Begemanns hervorragender Forschungsüberblick und sein ebenso hochaktueller wie voraussetzungsreicher Blick auf die Erzählung dürften allerdings wohl erst im universitären Rahmen angemessen gewürdigt werden.« *Literatur in Wissenschaft und Unterricht*

Christian Begemann, geboren 1954, lehrt Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts, u.a. zu Goethe, Kleist, Tieck, Arnim, Mörike, Keller und Stifter.

Annette von Droste-Hülshoff

Die Judenbuche

Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westphalen

Mit einem Kommentar
von Christian Begemann

Suhrkamp

Der vorliegende Text folgt der Ausgabe:
Annette von Droste-Hülshoff, Sämtliche Werke in zwei Bänden.
Herausgegeben von Bodo Plachta und Winfried Woessler.
Band 2: Prosa, Versepen, Dramatische Versuche,
Übersetzungen.
Herausgegeben von Bodo Plachta und Winfried Woessler.
Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 11-62.

6. Auflage 2015

Erste Auflage 1999
Suhrkamp BasisBibliothek 14
Originalausgabe

Die Judenbuche: © Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 1994.
Kommentar: © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1999.
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Hermann Michels
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18814-9

Inhalt

Annette von Droste-Hülshoff, Die Judenbuche.
Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westphalen .. 7

Anhang

August von Haxthausen, Geschichte eines Algierer-
Sklaven 67

Kommentar

1. Zeittafel 83
2. Stoff, Entstehungsgeschichte und Rezeption 87
3. Forschungsüberblick 97
4. Epilog: Dunkle Polyphonie 109
5. Literaturhinweise 119
6. Wort- und Sacherläuterungen 123

Die Judenbuche

Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten

Westphalen

Kommentar

1. Zeittafel

- 1797 Am 12. Januar wird Anna Elisabeth (Annette) Freiin Droste zu Hülshoff auf dem Wasserschloss Hülshoff bei Münster in Westfalen geboren. Beide Eltern, der Vater Clemens August Freiherr Droste zu Hülshoff (1760–1826) wie die Mutter Therese Luise, geb. Freiin von Haxthausen (1772–1853), entstammen alten westfälischen Adelsgeschlechtern. Elementarunterricht durch die Mutter sowie Hauslehrer. In den folgenden Jahren erwirbt ADH gründliche Kenntnisse in Latein, Französisch, Naturkunde, Mathematik und Musik.
- 1804 Früheste erhaltene Verse. Die Mutter zeichnet bis 1808 etwa 20 Gedichte auf.
- 1805 Erste Reise zu den Großeltern Haxthausen nach Bökendorf bei Brakel.
- 1812 Bekanntschaft mit dem Autor und Professor für Rechtsgeschichte Anton Matthias Sprickmann (1749–1833) in Münster, dem wichtigsten literarischen Förderer der ADH in den ersten Jahren.
- 1813 Bekanntschaft mit der Schriftstellerin Catharina Elisabeth Busch (1791–1831), später Schücking, die 1814 ihren Sohn Levin Schücking zur Welt bringt. Entstehung des Dramenfragments *Bertha*. Im Sommer erneut in Bökendorf. Bekanntschaft mit Wilhelm Grimm (1786–1859), der mit Werner (1780–1842) und August von Haxthausen (1792–1866), den Onkeln der ADH, befreundet ist. Teilnahme an Grimms Sammlungen von Märchen und Volksliedern.
- 1815 Erste schwere Erkrankung und Depressionen. Zeitlebens bleibt ADH von den verschiedensten, wohl auch psychosomatischen Krankheiten geplagt.
- 1817 Beginn der Freundschaft mit Wilhelmine von Thielmann (1772–1842).
- 1818 Arbeit am Versepos *Walther*. Im Sommer in Bökendorf. Reise nach Kassel und Bekanntschaft mit Amalie

- Hassenpflug (1800–1871) sowie Jacob (1785–1863) und Ludwig Grimm (1790–1863).
- 1818–20 Aufenthalt in Bökendorf, Abbenburg und Bad Driburg. Beginn der Arbeit am *Geistlichen Jahr*, das Gedichte für die Stiefgroßmutter Haxthausen enthält.
- 1820 Ende der Liebesbeziehung zu dem Rechtsstudenten Heinrich Straube (1794–1847), offenbar aufgrund einer Familienintrige. Ernste psychische und physische Krise, danach deutliche Abkühlung der Beziehungen nach Bökendorf.
- Ende 1820 Beginn der Arbeit an der Fragment gebliebenen Erzählung *Ledwina*.
- 1825/26 Reise an den Rhein aus gesundheitlichen Gründen. Bekanntschaft mit den Bonner Professoren August Wilhelm Schlegel (1767–1845), Josef Ennemoser und Eduard d'Alton. Freundschaft mit Sibylle Mertens-Schaafhausen (1797–1857).
- 1826 Nach dem Tod des Vaters Übersiedelung auf den Witzsitz der Mutter, Haus Rüschaus bei Münster.
- 1828 Zweite Rheinreise. Arbeit an dem Versepos *Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard*.
- 1830/31 Herbst bis Frühjahr: neuerliche Reise an den Rhein. Freundschaft mit Johanna (1766–1838) und besonders Adele Schopenhauer (1797–1849). Nach der Rückkehr ins Rüschaus erste Begegnung mit Levin Schücking (1814–1883).
- 1834 Beginn der Freundschaft mit dem blinden Philosophieprofessor, Übersetzer und Philologen Christoph Bernhard Schlüter (1801–1884), der für ADH zu einem wichtigen literarischen Berater wird. Abschluss der Arbeit am *Hospiz auf dem großen St. Bernhard* sowie an dem Versepos *Des Arztes Vermächtnis*.
- 1835 Reise über Bonn nach Eppishausen in der Schweiz zur älteren Schwester Jenny (1795–1859), die 1834 den Sammler und Germanisten Joseph von Laßberg (1770–1855) geheiratet hatte.
- 1836 September: Rückreise mit mehrmonatigem Aufenthalt in Bonn.

- 1837 Ab Februar wieder im Rüschaus. Im August erste briefliche Erwähnung der *Judenbuche*. Arbeit am Versepos *Die Schlacht im Loener Bruch*.
- 1838 Erste Buchveröffentlichung: *Gedichte von Annette Elisabeth v. D. . . H. . .* im Verlag Aschendorff in Münster. Die Ausgabe wird ein Misserfolg.
- 1839 Freundschaft mit Levin Schücking, der zur wesentlichen literarischen Bezugsperson des folgenden Jahrzehnts wird. Bekanntschaft mit Elise Rüdiger (1812–1899), die das Zentrum eines literarischen Kreises in Münster ist.
- 1840 Abschluss der Arbeit am 2. Teil des *Geistlichen Jahrs*. Rüschauser Balladen. Mitarbeit am *Malerischen und romantischen Westphalen* von Ferdinand Freiligrath (1810–1876) und Levin Schücking. Abschluss des einkichtigen Lustspiels *Perdu!*
- 1841 September: erste Reise nach Meersburg am Bodensee, wo Laßberg die alte Burg erworben hat und Schücking als seinen Bibliothekar beschäftigt. Beginn der großen Lyrikproduktion, darunter die *Heidebilder*.
- 1842 Im April verläßt Schücking die Meersburg. ADH bleibt dort bis in den Sommer und kehrt nach einem Bonn-Aufenthalt im August ins Rüschaus zurück. Zwischen dem 22.4. und dem 10.5. erscheint die *Judenbuche* in Cottas *Morgenblatt für gebildete Leser*.
- 1843 September: zweite Reise nach Meersburg. Im Oktober heiratet Schücking Louise von Gall (1815–1855). Im November erwirbt ADH das »Fürstenhäuschen« oberhalb von Meersburg.
- 1844 Mai: Besuch des Ehepaars Schücking auf der Meersburg und Abkühlung der Beziehungen. Veröffentlichung von Gedichten in Cottas *Morgenblatt*. Im Herbst erscheint die Gesamtausgabe der *Gedichte* bei Cotta.
- September: Rückkehr ins Rüschaus.
- 1845 Erscheinen der *Westphälischen Schilderungen*.
- 1846 Bruch mit Schücking und schwere Erkrankung mit Fieber- und Erstickungsanfällen, Kopf- und Augen-

- schmerzen. Im September dritte Reise nach Meersburg.
- 1847 21. Juli: Abfassung des Testaments.
- 1848 24. Mai Tod durch Herzschlag nach einem heftigen Bluthusten. Beisetzung auf dem Meersburger Friedhof.
- 1851 Veröffentlichung des von Schlüter herausgegebenen *Geistlichen Jahrs*.
- 1860 Veröffentlichung von *Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette Freiin von Droste-Hülshoff*, herausgegeben von Levin Schücking und Jenny von Laßberg (1795–1859). Der Band enthält Gedichte aus dem Nachlass und den ersten zusammenhängenden Druck der *Judenbuche*.
- 1862 Erste Biographie Droste-Hülshoffs aus der Feder von Levin Schücking: *Annette von Droste. Ein Lebensbild*.
- 1878/79 *Gesammelte Schriften von Annette Freiin von Droste-Hülshoff* in drei Bänden, herausgegeben von Levin Schücking bei Cotta.

2. Stoff, Entstehungsgeschichte und Rezeption

2.1 Stoff und Hintergründe

Die Judenbuche der Annette von Droste-Hülshoff verarbeitet einen historischen Kriminalfall und verbindet ihn mit weiteren lokalhistorischen Geschehnissen. Schauplatz ist der Nethegau zwischen Bad Driburg und Höxter in Westfalen und insbesondere die Gegend zwischen den Dörfern Bellersen (im Text »B.«), Bredenborn (»Brede«), Vörden und Ovenhausen. Zum Zeitpunkt der Erzählung gehörte dieser Landstrich zum Fürstbistum (Hochstift) Paderborn, das 1802 säkularisiert und 1815 dem Königreich Preußen angegliedert wurde. In dieser Gegend lagen die Besitzungen der Freiherren von Haxthausen, die als Grundherren auch die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. Mit den Haxthausens war Annette von Droste-Hülshoff über ihre Mutter, Therese Luise von Haxthausen, verwandt. In den Jahren 1805, 1813, 1818 und 1819/20 hielt sie sich jeweils längere Zeit auf Haus Bökerhof bei Bökendorf auf, dem Sitz ihres Großvaters Werner Adolf von Haxthausen (1744–1823). Sie kam dort schon als Kind mit jenen Ereignissen in Berührung, die sie später literarisch verarbeiten sollte. Zwei Bereiche sind hier besonders hervorzuheben.

Schauplatz

2.1.1 Rechtsunsicherheit und »Holzfrevel«

Den Geschehnissen im ersten Teil der Erzählung, der mit der Schilderung der rechtlichen und mentalen Verhältnisse im Fürstbistum Paderborn beginnt und in der Ermordung des Försters Brandis kulminiert, liegen jahrhundertelange Streitigkeiten zwischen der Familie von Haxthausen und der Gemeinde Bredenborn um die Rechte der Waldnutzung zu Grunde (Moritz 1980, S. 24ff., 159ff.; Hüge in: HKA V.2, S. 229ff.). Sie gründeten in völlig verschiedenen Rechtsauslegungen. Die adeligen Grundherren betrachteten den Wald als Privateigentum, wogegen die Landbevölkerung der Auffassung anhing, dieses sei durch eine schleichende widerrechtliche Aneignung von Gemeindebesitz zu

rechtliche und mentale Verhältnisse

Stande gekommen: Wald und Wild gehörten der Dorfgemeinde und nicht einem einzelnen Herrn. Ein gerichtlicher Rezess (Vergleich) von 1553, der den Bauern u. a. ein eingeschränktes Recht auf Versorgung mit Feuer- und Bauholz auch aus den Privatwäldungen der Haxthausens zusprach, war so unscharf formuliert, dass er Spielraum für einige weitere Prozesse gab und mehrfach ergänzt werden musste. Erst 1848 kam es zu einer Einigung der beiden Parteien. In der Zwischenzeit kollidierten unvermindert die abweichenden Vorstellungen von der Auslegung des Rezesses. Was von den Dorfbewohnern als Anwendung alter Rechte aufgefasst wurde, sah die Grundherrschaft als puren Holzdiebstahl an. Für den Schutz der Wälder waren die Förster zuständig, auf die sich daher der Hass der Bauern richtete. Im 18. und frühen 19. Jh. entwickelten sich die ›Holzfrevel‹ in großem Stil, bewirkten erhebliche Schäden, und die Auseinandersetzungen nahmen den Charakter regelrechter Bandenkriege an. Tätliche Übergriffe auf die Förster, die in ihren Methoden offenbar auch nicht immer zimperlich waren, standen auf der Tagesordnung. Ausführlich geht Annette von Droste-Hülshoff auf diese Situation auch in ihren *Westphälischen Schilderungen* ein (SW 2, S. 76f.). So sehr sie grundsätzlich dazu neigt, die Rechtsvorstellungen ihrer Standesgenossen zu teilen, so sehr räumt sie auch deren Mitschuld an der Eskalation des Konflikts ein: »Zu jener Zeit stand den Gutsbesitzern die niedere Gerichtsbarkeit zu, und wurde mitunter streng gehandhabt, wobei sich, wie es zu gehen pflegt, der Untergebene mit der Härte des Herrn, der Herr mit der Böswilligkeit des Untergebenen entschuldigte, und in dieser Wechselwirkung das Übel sich fortwährend steigerte« (ebd., S. 85).

2.1.2 Der Mordfall Soistmann Berend

historischer Hintergrund

Der zweite Teil der *Judenbuche* verarbeitet gleichfalls historische Ereignisse, die sich auf den Besitzungen der Freiherren von Haxthausen abspielten. Mitte Februar 1783 wurde der jüdische Händler Soistmann Berend aus Ovenhausen erschlagen aufgefunden (Krus 1990). Unmittelbar vorausgegangen war ein Prozess Berends gegen Hermann Georg Winckelhan (auch Winkel-

han oder volkstümlich Winkelhannes – bei der Schreibung von Eigennamen gab es damals noch eine beträchtliche Variationsbreite). Winckelhan, 1764 in Bellersen geboren, war zu diesem Zeitpunkt Knecht in Ovenhausen und musste sich wegen einer ausstehenden Zahlung für ein von Berend geliefertes Kleidungsstück verantworten. Das Gericht unter dem Gerichtsherrn Caspar Moritz von Haxthausen, dem Urgroßvater der Annette von Droste-Hülshoff, entschied gegen Winckelhan, auf den nach dem offenbar kurz darauf begangenen Mord an dem Händler der Verdacht fiel. Der mutmaßliche Täter entzog sich der Verhaftung jedoch durch die Flucht und kehrte erst 1806 nach Bellersen zurück. Die Tat wurde nicht weiter verfolgt, ihr Hergang nie völlig geklärt. Im September desselben Jahres erhängte sich Winckelhan an einem Baum.

Mit der literarischen Verarbeitung dieser Ereignisse ist auch das zweite Mordopfer in der *Judenbuche* ein Außenseiter der ländlichen Gesellschaft, freilich in einem anderen Sinne als der Förster Brandis. Die Zuwanderung von Juden ins Hochstift Paderborn erfolgte in größerem Maßstab erst in der frühen Neuzeit (Moritz 1980, S. 35ff.). Da sie keinen Zugang zu den Gilden und Zünften hatten, wurden sie mehr oder weniger in die Bereiche Handel und Geldverleih, der den Christen untersagt war, abgedrängt. Unter den Handwerken war ihnen lediglich die Metzgerei erlaubt, da die jüdischen Speisevorschriften rituelle Schlachtungen voraussetzten. Die Juden mussten nicht zuletzt darum auf Gewinn bedacht sein, weil sie eine Vielzahl von Abgaben zu leisten hatten, die ihnen für den landesherrlichen Schutz- und Geleitbrief abverlangt wurden. Mit diesem wurden sie zu sog. ›Schutzjuden‹, die die Erlaubnis zur Niederlassung und zur Ausübung eines Gewerbes unter bestimmten Bedingungen hatten. Insgesamt jedoch war ihre rechtliche und v. a. soziale Lage labil. Sie konnten das Bürgerrecht nicht erwerben und wurden in vielen Lebensbereichen durch Rechtsvorschriften von der christlichen Bevölkerung getrennt. Durch den Ausschluss von den Zünften und Gilden waren sie allerdings auch deren Beschränkungen nicht unterworfen und konnten weitaus effizienter wirtschaften, sodass es seit dem Dreißigjährigen Krieg zu einem ökonomischen Aufstieg der Juden im Fürstbistum kam.

Stellung der Juden

Auf dem Land verdienten sie sich ihren Lebensunterhalt häufig als wandernde Händler mit vielfältigen Trödel- und Hökerwaren. Mehr noch als in den Städten wurden sie hier von der rein katholischen und rückständigen Bevölkerung misstrauisch und feindselig als Fremdlinge angesehen. Der alltägliche Antisemitismus kommt in der *Judenbuche* mehrfach zum Ausdruck, etwa wenn dort die Meinung wiedergegeben wird, die Juden seien »alle Schelme« und Betrüger (S. 16,27), die man ruhig durchprügeln dürfe, oder wenn die Hochzeitsgesellschaft den Juden Aaron durch Aufwiegen »gegen ein Schwein« demütigen will (S. 45,15). Die Anmahnung berechtigter Forderungen wurde häufig mit Gewalt beantwortet.

Die Geschichte vom Mord an Soistmann Berend war Annette von Droste-Hülshoff seit ihrer Kindheit aus Erzählungen ihrer Familie bekannt. Bei ihrem Bökendorfer Aufenthalt im Jahre 1818 kam sie vermutlich erneut damit in Berührung, denn in diesem Jahr veröffentlichte August von Haxthausen (1792–1866), der Halbbruder ihrer Mutter, seine Version der Geschehnisse unter dem Titel *Geschichte eines Algerier-Sklaven* in der Göttinger Zeitschrift *Die Wünschelrute. Ein Zeitblatt*, die von H. Straube und J. P. von Hornthal herausgegeben wurde und der Romantik nahe stand (Nummern 11–15, 5.–19. Februar 1818). 1839, in einem fortgeschrittenen Stadium der Arbeit an der *Judenbuche*, hat Droste-Hülshoff Haxthausens *Geschichte* ein weiteres Mal gelesen. Doch scheint diese neben der mündlichen Tradition nicht ihre einzige Quelle geblieben zu sein. Verschiedene Details deuten darauf hin, dass sie seit etwa 1838 für ihre Erzählung eigene Nachforschungen angestellt hat, etwa in Kirchenbüchern.

Haxthausens Darstellung ist für viele Einzelheiten des historischen Falls die einzige Quelle. Sie basiert auf mündlichen Überlieferungen sowie vermutlich, zumindest teilweise, auf heute nicht mehr vorhandenen Akten und nimmt in Anspruch, »wörtlich wahr« zu sein (S. 67,31). Auch Droste-Hülshoff betrachtete den Text ihres Onkels als einen »Auszug aus den Akten« (an Ch. B. Schlüter, 22.8.1839). Die neuere Forschung hat demgegenüber Aspekte einer Literarisierung und Fiktionalisierung in Haxthausens Text nachgewiesen und damit dessen frühere Ein-

schätzung als sachlich zuverlässigen Tatsachenbericht erschüttert (Werner 1979, Krus 1990). Das gilt v. a. für die in Algerien spielenden Passagen, aber auch die Echtheit des eingerückten Briefs von Winkelhannes an den Fürstbischof von Paderborn ist zweifelhaft. Zudem weist Haxthausens Text eine Reihe sachlicher Unstimmigkeiten auf. Erschwerend für die Einschätzung der Faktenlage kommt hinzu, dass eine von Haxthausen selbst vorgenommene spätere Abschrift von dem gedruckten Text in mehreren Punkten abweicht (Rölleke 1970, S. 87–104). Viele der noch offenen historischen Fragen werden wohl auch weiterhin im Dunklen bleiben.

2.2 Die Entstehung der *Judenbuche*

Erstmals erwähnt Droste-Hülshoff ihre noch unvollendete Erzählung in einem Brief vom 4. August 1837, doch dürften die frühesten Notizen zur Geschichte der Morde an einem Förster und an einem Juden bereits Anfang der Zwanzigerjahre entstanden sein – sie tragen die Bezeichnung a¹ in der 1925 erschienenen ersten kritischen Ausgabe von K. Schulte-Kemminghausen, in Walter Hugues historisch-kritischer Ausgabe von 1984 heißen sie H¹ (HKA V.2, S. 191ff., 201ff.; Rölleke 1970, S. 114ff.). Die weitere Arbeit ist langwierig und offensichtlich mühsam gewesen. Ein erster ausgeführter Entwurf unter dem Titel *Friedrich Mergel, eine Criminalgeschichte des 18ten Jahrhunderts* (H² bzw. a) ist möglicherweise gleichfalls noch in die Zwanzigerjahre zu datieren, doch besteht darüber keine Sicherheit. Er enthält nach einer längeren Einleitung zu Land und Leuten den ersten Teil der Geschichte von Friedrich Mergel bis kurz vor dem Förstermord und ist etwa ebenso lang wie die gesamte spätere Druckfassung. Abgesehen von einigen Notizen aus der ersten Hälfte der Dreißigerjahre, scheint Droste-Hülshoff mit der Arbeit an einer Fortsetzung des Entwurfs H² erst am Ende dieses Jahrzehnts begonnen zu haben. Die Notizen H⁶ (3a) und der auf ihnen fußende skizzenartige Entwurf H⁷ (c), der die Erzählung von Mergels Heimkehr nach der Irreleitung des Försters bis zum Ende, dem Selbstmord, fortführt, lassen sich chronologisch

erster Entwurf
der Erzählung

durch den Zeitpunkt der neuerlichen Lektüre von Haxthausens *Geschichte eines Algerer-Sklaven* trennen, von der Droste-Hülshoff in einem Brief vom 24. August 1839 spricht. Gleichfalls Ende des Jahres 1839 fasst sie in einer neuerlichen, stark straffenden und konzentrierenden Überarbeitung die Vorstufen H² und H⁷ im Entwurf H⁸ (b) zusammen, der nun erstmals die ganze Erzählung enthält. Mit einem Brief vom 14. Januar 1840 lässt sich die vorläufige Fertigstellung der Erzählung datieren. Der Arbeitsprozess an der *Judenbuche* steht mit einem weiteren Projekt in Zusammenhang. In einem Brief vom 13. Dezember 1838 erzählt Droste-Hülshoff ihrem Freund Schlüter von dem sehr zeittypischen Plan eines Buchs über Westfalen, das »den Zustand unseres Vaterlandes, wie ich ihn noch in frühester Jugend gekannt, und die Sitten und Eigentümlichkeiten seiner Bewohner« in einer losen Folge von Betrachtungen oder Erzählungen schildern sollte. Geplant werden in der Folge Teile über »die drei hervorstechendsten Provinzen Westfalens« (Münsterland, Sauerland, Paderborn). Diesem Projekt verdankt sich wohl der Impuls zur Fertigstellung der *Judenbuche*. Denn in ihm sollte nun auch, und zwar zur Illustration des Paderborner Volkscharakters, die »Erzählung von dem erschlagenen Juden« ihren Ort finden, wie Droste-Hülshoff am 23. März 1841 gleichfalls an Schlüter schreibt. Das Westfalenwerk ist freilich in der geplanten Form nicht zustande gekommen. Ein längeres Fragment des Teils, der das Münsterland behandelte, wurde erst nach dem Tod der Dichterin unter dem Titel *Bei uns zu Lande auf dem Lande* veröffentlicht, der für das ganze Westfalenwerk vorgesehen war. Auf Bitten des Freundes Levin Schücking, der in den frühen Vierzigerjahren einen Sammelbeitrag über Westfalen für das von Ludwig Amandus Bauer (1803–1846) geplante Werk *Deutschland im 19. Jahrhundert* konzipierte, fertigte Droste-Hülshoff überdies eine Art topographischer und ethnographischer Kurzfassung ihres Projekts an, die, da Bauers und Schückings Pläne sich zerschlugen, 1845 unter dem Titel *Westphälische Schilderungen aus einer westphälischen Feder* anderweitig veröffentlicht wurde. Für die Entstehungsgeschichte der *Judenbuche* ist dieser Text von Bedeutung, weil er etliche Berührungen mit der später gestrichenen bzw. gänzlich neu konzipierten Ein-

leitung des Entwurfs H² und mit der Druckfassung der *Judenbuche* aufweist.

Gleichfalls auf Veranlassung Schückings entschloss sich Droste-Hülshoff im Frühjahr 1842 zu einem Vorabdruck der *Judenbuche* außerhalb des Westfalenprojekts. Die heute nicht mehr erhaltene Druckvorlage basierte auf dem Entwurf H⁸, der noch einmal überarbeitet wurde. In der Zeit vom 22. April bis zum 10. Mai 1842 erfolgte in 16 Fortsetzungen die Veröffentlichung in dem bei Cotta in Stuttgart erscheinenden *Morgenblatt für gebildete Leser*. Die von Droste-Hülshoff selbst vorgeschlagene Überschrift *Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westphalen* markierte den Zusammenhang mit dem Westfalenbuch, als dessen Teil sie die Erzählung nach wie vor betrachtete, wurde aber in die zweite Zeile verwiesen: Der heute geläufige Titel *Die Judenbuche* stammt von dem auf Publikumswirksamkeit bedachten Redakteur Hermann Hauff (1800–1865), fand jedoch die Billigung der Autorin.

Erstdruck der
*Judenbuche*Titel der
Erzählung

2.3 Textgeschichte und Rezeption

Nach der höchst mäßigen Resonanz auf die erste große Publikation der Annette von Droste-Hülshoff, die Gedichtausgabe von 1838, stellt *Die Judenbuche* zwar keineswegs einen literarischen Durchbruch, aber immerhin einen bescheidenen Erfolg dar. Erst jetzt, sechs Jahre vor ihrem Tod, wird die mittlerweile 45-Jährige, in ihrer Produktion und Publikationstätigkeit von vielfältigen Rücksichten auf ihre adelig-konservative Familie gehemmte Autorin als eine ernst zu nehmende Erscheinung der literarischen Öffentlichkeit anerkannt, freilich zunächst noch in einem vergleichsweise engen Kreis. Es ist nur eine Rezension des Erstdrucks nachweisbar, und der wachsende Ruf Droste-Hülshoffs lässt sich v. a. an den Urteilen anderer Literaten ablesen (Huge in: HKA V.2, S. 209ff.; Rölleke 1970, S. 187ff.). Für eine größere Bekanntheit der Erzählung in Westfalen sorgte im Juni und Juli 1842 ein weiterer, offenbar nicht autorisierter Abdruck der *Judenbuche* im *Westfälischen Anzeiger*. In einem Brief vom 17. November 1842 an Schücking kann Droste-Hülshoff daher

berichten, die Erzählung habe »endlich auch *hier* das Eis gebrochen, und meine sämtlichen Gegner zum Uebertritt bewegen, so daß ich des Andrängens fast keinen Rath weiß«. Aufgrund der Kurzlebigkeit der Zeitschriftenpublikationen wurde die *Judenbuche* jedoch bald schon wieder vergessen. Eine breite und kontinuierliche Wirkung ermöglichten erst spätere Drucke der Erzählung: zum einen in der von Levin Schücking 1860 herausgegebenen Werkausgabe *Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette Freiin von Droste-Hülshoff*, zum anderen – und v. a. – in dem populären vielbändigen *Deutschen Novellenschatz*, der von Paul Heyse (1830–1914) und Hermann Kurz (1813–1873) veröffentlicht wurde (Serie 4, Bd. 6, München 1876), schließlich in den ersten Gesamtausgaben der Droste'schen Werke durch Schücking (1878/79) sowie Wilhelm Kreiten (1884–87).

Im Gefolge dieser Veröffentlichungen kam es zu einer breiteren Rezeption und schließlich zur Kanonisierung der Erzählung (Woesler 1980; Moritz 1980, S. 107ff.). Diese Wirkung zu ermöglichen, haben zwei epochale literarische Erscheinungen beigetragen, denen man die *Judenbuche* zurechnen konnte: einerseits die Konjunktur der Gattung der Dorfgeschichte, die mit den Namen Karl Immermann (1796–1840), Jeremias Gotthelf (1797–1854) und Berthold Auerbach (1812–1882) verbunden ist, andererseits die Durchsetzung der verschiedenen Strömungen des Realismus. Infolgedessen sind es nicht zuletzt Vertreter dieser Richtung, wie etwa Julian Schmidt (1818–1886), Hermann Marggraff (1809–1864), Paul Heyse, Theodor Fontane (1819–1898), Iwan Turgenjew (1818–1883) u. a., die sich in Rezensionen und sonstigen Äußerungen mit der Erzählung auseinandersetzen (Moritz 1980, S. 110ff.). Gelobt werden dabei die »realistische« Darstellung, die Beobachtungsschärfe also, die Detailgenauigkeit, die psychologische Wahrheit und die Dichte der Milieuschilderung, doch wird fast durchwegs auch der Abstand der *Judenbuche* vom poetischen Realismus markiert. Schon Julian Schmidt, einer der einflussreichsten Literaturhistoriker und Publizisten des Realismus, bemängelt nicht nur die Komposition und die Unklarheiten des Textes, sondern auch das Überwiegen des »Prosaïschen«, dem die »poetische Verklärung« fehle – eine zentrale Kategorie des deutschen Realismus.

Kanonisierung
der Erzählung

Realismus

Der wichtigste Faktor der frühen Droste-Rezeption ist jedoch der »Kulturkampf« des preußischen Staats gegen die katholische Kirche (1871–1887), in dessen Verlauf Droste-Hülshoff zur katholischen Volksschriftstellerin stilisiert wurde (Woesler 1980, S. 1185ff.; Schneider 1977/95, S. 152ff.). Überhaupt ist zu bemerken, dass die Droste-Rezeption des 19. Jh. häufig nicht primär unter ästhetischen, sondern unter weltanschaulichen Gesichtspunkten erfolgte, die auf ideologische Vereinnahmung zielten. Im Zusammenhang des Kulturkampfes konnte die Werkausgabe des Jesuiten Wilhelm Kreiten als katholische Konkurrenzveranstaltung zu der Edition des Liberalen Schücking angesehen werden. Die massive katholische Vereinnahmung und die Auseinandersetzung mit ihr haben dabei so nachhaltig zur Popularität Droste-Hülshoffs beigetragen, dass deren Stellung in der literarischen Öffentlichkeit auch nach dem Ende des Kulturkampfes als gesichert gelten konnte. Freilich hat sich die katholische Rezeptionsvorgabe als zählbig erwiesen und die Sicht der *Judenbuche* noch lange beeinflusst.

Die Aufnahme der Erzählung in den literarischen Kanon lässt sich v. a. an ihrem allmählichen Auftauchen in den Literaturgeschichten seit dem 19. Jh. verfolgen (Moritz 1980, S. 116). Prägt der Literaturhistoriker Heinrich Keiter in einem *Lebensbild* von 1890 den unendlich oft nachgesprochenen Ausdruck, Droste-Hülshoff sei »Deutschlands größte Dichterin«, so steht die *Judenbuche* doch zunächst noch ganz im Schatten des lyrischen und epischen Werks. Erst gegen Ende des Jahrhunderts setzt sich hier allmählich die Anerkennung der literarischen Bedeutung der Erzählung durch. Mit der Behandlung der *Judenbuche* im Deutschunterricht der Gymnasien seit Mitte der Zwanzigerjahre ist die Kanonisierung definitiv geworden – auch hier war die Lyrik vorangegangen. Eine Unterbrechung dieser schulischen Verwendung ist für die Zeit des Nationalsozialismus zu verzeichnen: Zu deutlich verweigerte sich die Erzählung den Versuchen, sie zum antisemitischen Paradedfall zu machen.

Im Wechselverhältnis mit ihrer zunehmenden Wertschätzung hat die *Judenbuche* eine überaus starke Verbreitung gefunden. Seit ihrem erstmaligen Erscheinen als Einzelausgabe im Jahr 1882 sind weit über hundert andere Einzelditionen auf den

Stilisierung zur
kath. Volks-
schriftstellerin

Markt gekommen. Allein die Reclam-Ausgabe des Textes wurde zwischen 1884 und 1968 in über fünf Millionen Exemplaren verkauft (Rölleke 1970, S. 239). Übersetzungen der *Judenbuche* liegen in englischer, niederländischer, dänischer, norwegischer, französischer, italienischer, polnischer, ungarischer und japanischer Sprache vor. Einen schlagenden Beleg für die Bekanntheit der *Judenbuche* und ihrer Autorin bietet das Faktum, dass die 20-DM-Noten auf ihrer Vorderseite von einem Porträt der Annette von Droste-Hülshoff geziert werden und auf der Rückseite das stilisierte Bild der *Judenbuche* zeigen.

3. Forschungsüberblick

Die Judenbuche gehört zu den meistinterpretierten Texten des 19. Jh. Überschaute man die reichhaltige und vielfältige literaturwissenschaftliche Forschung zu dieser Erzählung, so stellt sich leicht der Eindruck des Disparaten ein, so unterschiedlich, ja widersprüchlich sind die Deutungsansätze, die vorgeschlagen worden sind. Gleichwohl lassen sich einige durchgängige Interpretationsmuster beobachten, die man immer neu variiert hat. Die wichtigsten sollen im Folgenden skizziert werden.

3.1 Metaphysische Deutungen

Es sind v. a. das prologartige Gedicht, die Thematik von Schuld und Strafe, die zahlreichen Bibelzitate, die gespenstischen Elemente und insbesondere der hebräische Spruch und seine Erfüllung am Ende der Erzählung, die Anlass zu den verschiedensten interpretatorischen Rückgriffen auf übernatürliche Mächte gaben. Der argumentative Grundbestand zahlreicher späterer Untersuchungen findet sich bereits in Emil Staigers traditionsbildender Dissertation von 1933, in der mit scharfen Zügen die metaphysische Dimension der *Judenbuche* betont wird. Der Mörder Friedrich Mergel sei nicht als ein »folgerichtiger Charakter« zu begreifen, denn die Vorstellung einer »Gesetzlichkeit im Psychischen« widerspreche dem in der Erzählung zum Ausdruck kommenden »Weltbild« (S. 59). Auch gehe es »der Droste keineswegs darum, naturalistisch die Umwelt für etwas wie eine sittliche Basis des Einzelnen verantwortlich zu machen. Sie sieht das Böse in anderen Zusammenhängen, als Frucht der tiefer verankerten Sünde, einer Urkonstitution des Menschen« (S. 53). Von der »Erbsünde« bestimmt, schließe Friedrich eine Art »Pakt mit dem Bösen«, wobei sein Onkel Simon der »Mittler zwischen dem Reich des Verdammten und der vordergründigen Welt« sei (S. 54ff.). Die »ungesühnte Schuld« suche ihn am Ende als »Angst des Gewissens« heim und treibe ihn zum Selbstmord, der eine »klare, gerechte Situation herstelle« (S. 57f.). Dieser Schluss

E. Staiger

sei »durch und durch alttestamentlich«, an der »christlichen Gnade« habe Friedrich keinen Anteil. »Denn in der Welt der Droste, die das Böse mächtig aber unfassbar durchherrscht, musste zuerst der eifernde und rächende Jehova Gewissheit schaffen, bevor die Freiheit des Neuen Testaments anbrechen konnte« (S. 58f.).

Trotz früher Kritik an Staigers »Überbetonung« der Metaphysik etwa bei Ernst Feise (1943, S. 401) wurde diese Deutungslinie bis in die jüngste Vergangenheit fortgeschrieben. Die Geschichte Friedrich Mergels erscheint dabei als exemplarisch »für den Sündenweg des Menschen«, wie Ronald Schneider formuliert (1976, S. 274). In Anlehnung an Staiger hat v. a. Heinz Rölleke in mehreren Arbeiten die »theologische Dimension« der Erzählung weiter akzentuiert, die er mit Friedrich Gundolf (1931, S. 214) als ein »erzähltes Mysterium« begreift. Die dargestellte Realität sei aufgehoben »in den und im Bereich des Transzendenten« (1968, S. 423). Die Erbsünde, deren Wirken Friedrich demonstrierte, wird dabei im Sinne der *superbia* konkretisiert, der »ersten der Sieben Hauptsünden« (S. 423). Am Ende versuche Friedrich wieder »in die christliche Gemeinschaft zu finden« (S. 417), doch werde ihm die Gnade vom alttestamentlichen »Racheanspruch Jehovas« verweigert (S. 421). Den bei Rölleke und Schneider wie schon bei Staiger eher verwischten Konflikt zwischen dieser Lesart des Schlusses und dem vielbeschworenen christlichen Weltbild Droste-Hülshoffs versucht Wolfgang Wittkowski (1986/87) aufzulösen, der die auf dem Weg direkter oder indirekter Zitate in die Erzählung geholten religiösen Kontexte aufdeckt und dabei besonders Droste-Hülshoffs *Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- und Festtage* heranzieht.

Neben den religiösen werden von der Forschung auch andere übernatürliche Mächte namhaft gemacht, die den Lebensweg Friedrich Mergels bestimmen sollen. Am weitesten ist darin die vermutlich meistgelesene Interpretation der *Judenbuche* gegangen, die aus der Feder Benno von Wiese (1964) stammt. Wiese, darin nicht untypisch für den gelegentlich großzügigen Umgang der germanistischen Forschung mit metaphysischen Konzepten, bietet eine reiche Palette von Erklärungen des erzählten Ge-

schehens: Die »unbegreifliche Wirklichkeit Gottes«, »das Naturmagische«, die antike »Nemesis« (S. 170ff.) und schließlich nicht weniger als »das Ganze des Seins selbst« (S. 164) gehen eine in der Tat »merkwürdige Verbindung miteinander« ein (S. 170).

Neben den religiösen Kategorien im Sinne des Alten und Neuen Testaments hat sich forschungsgeschichtlich jedoch v. a. die des Schicksals durchsetzen können. Den Andeutungen Gundolfs folgend (1931, S. 216), haben Thomas (1959), Rölleke (1968) und Hüge (1979) Bezüge der *Judenbuche* zu den romantischen Schicksalsdramen Adolph Müllners (1774–1829) und Zacharias Werners (1768–1823) aufgezeigt, von denen Annette von Droste-Hülshoff sehr beeindruckt war. Diese Bezüge liegen v. a. in der Betonung von spezifischen Daten, Zeiträumen und herausgehobenen Orten, die eine »schicksalhafte Fügung« des Geschehens suggerieren (Hüge 1979, S. 62). Rölleke hat allerdings herausgearbeitet, dass die »fatalistischen« Züge v. a. die Frühfassungen der Erzählung bestimmen, in der Endfassung dann aber zu Gunsten der alttestamentlichen Vorstellung von Gerechtigkeit zurücktreten (1968, S. 418ff.).

3.2 Sozialpsychologische Interpretationen

Im Zusammenhang mit verschiedenen methodischen Neuorientierungen in den Literaturwissenschaften hat sich in den letzten 20 Jahren der Schwerpunkt des Interesses an der *Judenbuche* verschoben. Man könnte dabei von einer zunehmenden metaphysischen Ernüchterung der Interpretation sprechen, die nun verstärkt die sozialhistorischen und psychologischen Aspekte der Erzählung unterstrichen hat. Schon früh haben einzelne Untersuchungen die große Konsequenz betont, mit der Droste-Hülshoff die Genese der Mordtaten aus historischen, regionalen, sozialen, familialen und psychischen Faktoren herleite. Besonders Walter Silz (1965) ist hier vorangegangen, der Friedrich Mergels Kindheitsgeschichte als eine moderne Fallstudie über ein vernachlässigtes Kind liest. Der Protagonist sei geprägt von den Normen und Vorurteilen seiner Zeit, und damit gehe seine

H. Rölleke

W. Wittkowski

B. v. Wiese

W. Silz

Schuld zu einem guten Teil auf die determinierenden gesellschaftlichen Faktoren zurück. Der Schluss erscheine daher als eine völlig amoralische Lösung (S. 48ff.).

W. Freund

Diese Sicht der *Judenbuche* ist seither in vielen Einzelaspekten weiter ausgearbeitet und differenziert worden. Winfried Freund (1969, 1998) etwa hat die Auffassung von Friedrich als Opfer einer verwehrten, moralisch korrupten und unbarmherzigen

R. Schneider

Gesellschaft weiter verschärft. Ronald Schneider (1979a) hat die Erzählung in psychoanalytischer Perspektive als Darstellung eines »fehlgeschlagenen Kampfes um eine individuell wie sozial sicher befestigte Identität« begriffen (S. 124), einer psychischen Situation, die in die Ichspaltung führe und in den Morden kulminiere, die die Reaktion auf eine tiefe narzisstische Kränkung seien. Gleichfalls mit psychoanalytischem Instrumentarium hat

K. Krauss

Karoline Krauss (1995) die Untersuchung der Identitätsproblematik neu aufgerollt und dabei die psychischen Folgen der Vaterlosigkeit und der »Adoption« Friedrichs durch Simon sowie die darin gründenden Phänomene des Unheimlichen akzentuiert.

Würden die sozialhistorischen und psychologischen Aspekte der Erzählung zunächst – bei Silz (1965), von Wiese (1964 und 1979), Freund (1969), Schneider (1976, 1979a und 1977/95) und Sengle (1980) – noch als einer metaphysischen Sinnschicht integriert bzw. untergeordnet betrachtet, so haben sich die neuesten Untersuchungen zur *Judenbuche* von einer solchen Annahme weitgehend und z. T. in sehr entschiedener Form gelöst. Die Arbeit von Hartmut Laufhütte (2000) etwa leugnet eine Wirksamkeit übernatürlicher Mächte im erzählten Geschehen und betont, Droste-Hülshoff habe das Muster der romantischen Schicksalsnovelle umfunktioniert »zur sozialpsychologisch motivierenden Gestaltung eines fatalen kollektiven Konditionierungsprozesses, der einen Außenseiter erst hervor- und dann umbringt«. Was von vielen Interpreten als Realpräsenz dämonischer Mächte angesehen werde, sei perspektivische Darstellung von volkstümlichem Aberglauben, von dem der »negative Sozialisationsprozeß« Friedrichs derart geprägt sei, dass dieser sich am Ende »in wörtlicher Erfüllung allgemeiner Vorurteile« selber richte.

H. Laufhütte

3.3 Dunkelheit und Verrätselung

Seit Iwan Turgenjews Bemerkung, »daß man am Ende nicht recht klug aus der ganzen Geschichte wird« (zit. n. Rölleke 1970, S. 188), hat die *Judenbuche* bei vielen Lesern Ratlosigkeit ausgelöst. Sie galt und gilt als schwer verständlich, weil dunkel und rätselhaft, und seit längerer Zeit ist genau das ein weiterer Schwerpunkt der germanistischen Forschung. Gundolfs These vom »erzählten Mysterium« – und v. a. ihre weitere Ausführung bei Rölleke (s. o.) – zielte in letzter Instanz auf den dämonisch-göttlichen Grund des Erzählten, betraf aber auch die stark verkürzte und »bewußt schwer durchschaubar« gestaltete Darstellung, die den Leser ebendadurch »auf den geheimnisvollen Hintergrund allen Geschehens, das »Mysterium«, hinleiten sollte (Rölleke 1968, S. 403). Sollte sich die Rätselhaftigkeit der Erzählung in dieser Verweisfunktion als ein Oberflächenphänomen zeigen, das sich derart wieder in »Klartext« auflösen ließ – Rölleke versuchte das auch im Detail an mehreren schwer verständlichen Stellen nachzuweisen –, so stellte sich der Sachverhalt in der Sicht Heinrich Henels (1967) anders und grundsätzlich dar. Ihm zufolge nämlich liegt »der Sinn der Novelle eben in ihrer Dunkelheit« (S. 159). Henel geht zum einen von der Widersprüchlichkeit der metaphysischen Erklärungsmöglichkeiten aus, die vom Text selbst angeboten werden, zum anderen von der Unklarheit und Zweifelhafteigkeit der erzählten Ereignisse, die über bruchstückhaft mitgeteilte Indizien lediglich zu erschließen seien, und auch das ohne letzte Sicherheit. Um die Erzählung zu verstehen, sei daher eine Wendung des Blicks vom Gang der Handlung zur »Art des Erzählens« notwendig (S. 150), für die die Verwandtschaft mit der Kriminal- und mit der Detektivgeschichte charakteristisch sei. Im Unterschied zu letzterer werde hier jedoch der Leser selbst zum Detektiv gemacht, und eine Lösung der rätselhaften Fälle sei nicht gegeben. Damit wird, so Henel, eine grundsätzliche Erkenntniskepsis zum Ausdruck gebracht: »Das Ethos der Novelle ist also nicht die Verkettung von Schuld und Sühne, sondern die Einsicht, daß Verstand und Vernunft des Menschen ohnmächtig sind, die Wirklichkeit zu erfassen und die Wahrheit zu erkennen« (S. 150).

H. Henel

Kriminal-
geschichte

Die Auseinandersetzung mit Henels keineswegs unumstrittenem Beitrag hat die Forschung im Folgenden entscheidend geprägt. Clifford Albrecht Bernd (1973) sieht die Erzählstrategie der *Judenbuche* von der Gegenbewegung von »Enthüllen und Verhüllen« bestimmt, und Wolfgang Wittkowski (1986/87) bemerkt, die »Novelle verheimlicht ihren wahren Sinn« (S. 123), der damit freilich als gegeben angenommen wird und auf dem Weg der Aufdeckung sorgfältig eingestreuter »Geheimsignale« zu entziffern sei. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass man den Nachweis führen konnte, Phänomene wie Rätselhaftigkeit, Unauflösbarkeit und Undeutlichkeit seien nicht, wie gelegentlich behauptet wurde, als ein poetisches Misslingen anzusehen, sondern gingen vielmehr auf ein gezieltes Kalkül der Erzählerin zurück (Oppermann 1976, Kortländer 1979). V. a. der Vergleich der Druckfassung mit den handschriftlichen Vorstufen hat Droste-Hülshoffs Bemühen gezeigt, im Laufe der Überarbeitungen »planmäßig Information wegzulassen oder zu verundeutlichen«. Das Resultat dieses Prozesses möchte Bernd Kortländer »nicht negativ als ›Dunkelheit‹, sondern positiv als Aufbrechen einsinniger Deutungsansätze fassen; als Schaffung unterschiedlicher Verstehensmöglichkeiten, die im Zuge der Textentstehung in ein gleichgewichtiges Spannungsverhältnis zueinander gebracht werden und sich so dem Leser gegenüber in ihrer Wertigkeit gleichsam ›neutral‹ verhalten« (Kortländer 1979, S. 87). Der Leser werde dabei zu einer »distanzierten und reflektierten Position« genötigt. Von ihr aus zeige sich, dass der Text »die vermutete Wahrheit« gezielt und systematisch »in eine Folge von Wahrscheinlichkeiten« zerfallen lasse (S. 98).

B. Kortländer

3.4 Erzählstrategien

Ob man die Rätselhaftigkeit der *Judenbuche* nun für auflösbar hielt oder nicht, die Beschäftigung mit ihr führte zwangsläufig zur Art und Weise des Erzählens. Henels Befund vom »Indizienstil« des Textes ging mit einigen erzähltechnischen Einsichten einher. Zum einen werde in der *Judenbuche* »auf die Allwissenheit des Erzählers verzichtet« (S. 151), der sich als bloßen Be-

Problematik
der Erzähl-
instanz

richterstatter mit begrenztem Kenntnisstand ausbebe. Zum anderen seien die Kommentare des Erzählers zu dem wiedergegebenen Geschehen unzuverlässig und irreführend; sie zeigten, »daß der Erzähler die Vorgänge ebensowenig durchschaut wie der Leser« (S. 157). Allerdings musste Henel auch einige davon abweichende Aspekte des Erzählens einräumen, die sich nicht ebenso plausibel mit seiner Generalthese von der Undurchschaubarkeit der Wirklichkeit vereinbaren ließen. Im Widerspruch zu seinem beschränkten Chronistenstatus nämlich zeige sich der Erzähler mitunter durchaus im Besitz von umfassendem Wissen.

Dieser Widerspruch beschäftigt die Forschung bis heute. Die Linie der Auseinandersetzung mit ihm sowie anderen Spannungen innerhalb der Erzählinstanz erstreckt sich – nach ersten Andeutungen bei Lore Hoffmann (1948/50, S. 141ff.) – über Heselhaus (1971) und Bernd (1973) bis hin zu Rieb (1996) und Laufhütte (2000), doch sind die Ergebnisse nur zum Teil miteinander vereinbar. Ronald Schneider (1976) hat die wohl einlässlichste Untersuchung der hochkomplexen Erzählstruktur vorgelegt. Er unterscheidet zwei erzählerische Darbietungsformen: auf der einen Seite den »chronikartig-resümierenden Bericht« eines Erzählers, der mit dem »Anspruch der Wahrheitssuche und der Objektivität« auftritt, freilich mit seinen kommentierenden und wertenden Bemerkungen zugleich Zweifel an seiner Objektivität erweckt und sich auch sonst als fragwürdig erweist (S. 252ff.); auf der anderen Seite die »dialogisch-szenischen Partien«, die von der Perspektive einer Figur geprägt seien. Hier wie dort sei die Ungewissheit des Erzählten die Folge seiner Präsentation. Angesichts dieser Diskrepanz könne man nicht mehr von der Identität und Kontinuität *einer* übergreifenden Erzählinstanz ausgehen. Einheit werde freilich doch gestiftet, allerdings auf einer höheren Ebene, die Schneider als die des »gestaltenden Dichters« bezeichnet (S. 260). »Durch die Komposition, durch die Kontrastierung der sich widersprechenden Perspektiven«, besonders aber durch die sinnbildliche Überhöhung des Geschehens, die der Perspektivierung nicht unterliege, werde dem »Leser erkennbar, was sowohl den Beteiligten wie selbst dem Chronisten verborgen blieb: die ›Wahrheit‹ der hier berich-

zwei erzählerische
Darbietungsformen

teten Schicksale« (S. 260, 263) – das heißt: ihre religiöse Dimension.

Dieser an weiterführenden Beobachtungen reiche Versuch einer Vermittlung des erzählerischen Perspektivismus, der alle Wahrheit relativiert, mit einer übergeordneten Sinnstiftung wurde kaum diskutiert, obwohl die Forschung nach wie vor dieselben Problemfelder bearbeitet. Hans Zeller (1978/82) hat die Mehrdeutigkeit, und stärker noch: die »illisibilité« des Textes« (seine »Unlesbarkeit« also) auf eine Reihe »narrativer Mittel zur Erschwerung der Lektüre« zurückgeführt und dabei gleichfalls die Rolle des »unzuverlässigen, ja irreführenden Erzählers« hervorgehoben (S. 95, 97). Wie Schneider betont auch Carmen Rieb (1996) die Heterogenität der Textstruktur und der Erzählhaltungen, vertritt dabei jedoch die These, die Fiktion der Berichterstattung sei nicht aus einem Streben nach Objektivität zu erklären. Sie habe vielmehr die Aufgabe, zum Zweck einer »fesselnden Darstellung einer allmählichen und hindernisreichen Verbrechensaufdeckung« die erzählerische Allwissenheit zu verbergen (S. 52). Erzählstrategien, die Henel und Schneider zufolge im Zusammenhang mit einem erkenntniskritischen Konzept stehen, werden hier als Teil eines kalkulierten »Verwirrspiels« angesehen, das der Lenkung des Lesers diene (S. 53f.). Im Gegensatz zu den Befunden einer heterogenen Textstruktur und einer fragwürdigen Erzählerinstanz betont Lauffhütte (2000) die Einheit »eines durchgehend souverän gefügten auktorialen Darbietungsprozesses«.

3.5 Gattungsfragen

Die Vorschläge, welcher Gattung und welcher Epoche die *Judenbuche* zuzuordnen sei, stehen weithin in Abhängigkeit von den skizzierten Konzepten, also von interpretatorischen Vorentscheidungen. Seit Beginn einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der *Judenbuche* hat man diese, die frühe Einschätzung als »Dorfgeschichte« aufgebend, vielfach als Novelle zu beschreiben versucht, ist dabei jedoch auf beträchtliche Schwierigkeiten gestoßen. Es ist zunächst festzuhalten, dass der Begriff »Novelle« in

der ersten Hälfte des 19. Jh. ein höchst unspezifisches Synonym für »Erzählung« war, mit dem gelegentlich auch Romane bezeichnet wurden (Meyer 1998, Lukas 1998). Auch nach den literaturwissenschaftlichen Gattungsdiskussionen der letzten Jahrzehnte lässt sich die Gattung Novelle nur schwer und in der Regel nur über ein Bündel von Merkmalen definieren. Viele von diesen nun – die »unerhörte Begebenheit« etwa, der »Wendepunkt«, die strenge Form usw. – können nicht problemlos auf die *Judenbuche* angewendet werden, wie Benno von Wiese ausgeführt hat (1964; vgl. Moritz 1980, S. 89ff.), freilich nur, um dann eines aus dem Katalog der Gattungsmerkmale zur »novelistischen Kernzone« zu erklären. Es handelt sich um die Buche, die von Wiese als das zentrale Dingsymbol, den »Falken« (Paul Heyse), ansieht – ungeachtet der Tatsache, dass der Titel, der das in der Tat nahe legen könnte, nicht von Droste-Hülshoff selbst stammt (s. o.).

Aus diesen Schwierigkeiten erklärt sich die Neigung, den Begriff der Novelle, um ihn zu spezifizieren, mit anderen Begriffen zu kombinieren. Auf der Basis metaphysischer Deutungen hat man von einer »Schicksalsnovelle« gesprochen (Gundolf 1931, S. 216), während etwa Walter Silz (1965, S. 37), stärker die sozialpsychologischen Aspekte betonend, den Begriff »Entwicklungsnovelle« einführt. Das zuletzt vorgeschlagene Kompositum »Kriminalnovelle« (Moritz 1980) berücksichtigt die Strategien der Verrätselung sowie des Indizienstils und modifiziert eine der Gattungsbezeichnungen, die Droste-Hülshoff selbst verwendet hat.

Die Neigung der Autorin zum Kriminalgenre ist in der Tat unübersehbar. Nicht nur trägt der Entwurf H² den Titel *Friedrich Mergel, eine Criminalgeschichte des 18ten Jahrhunderts*, es gibt im Œuvre Droste-Hülshoffs auch weitere Texte mit kriminalistischer Thematik im Bereich von Versepiik, Ballade und Prosa, hier besonders das Fragment *Joseph. Eine Kriminalgeschichte*, auf das sich möglicherweise ein Brief vom 4.8.1837 bezieht, in dem von einem weiteren Stoff »zu einer Criminalgeschichte« neben dem *Friedrich Mergel* die Rede ist. Mit Blick auf diesen Kontext, v. a. aber auf Thematik und Erzählweise haben Henel (1967), Schneider (1976, S. 266ff.), Hüge (1979) und Moritz

Kriminal-
geschichte

Novelle

(1980) die *Judenbuche* in die Tradition der Kriminalgeschichte gestellt, die sich seit dem späten 18. Jh. in Anlehnung an die *Faits de causes célèbres et intéressantes* des Gayot de Pitaval (1735ff.) etablierte. Friedrich Schillers Erzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* (1786/1792) – die *Judenbuche* berührt sich mit ihr in verschiedenen Punkten – ist das prominenteste Beispiel dieser neuen Gattung, die das Dokumentarische mit aufklärender Belehrung und nicht selten reißerischer Unterhaltung verband. Ein besonderes Interesse galt dabei dem Problem der psychologischen Motivation und der sozialen Genese des Verbrechens.

Detektiv-
geschichte

Im Unterschied dazu steht bei der Gattung der Detektivgeschichte, die ihren ersten Höhepunkt etwa gleichzeitig mit der *Judenbuche* bei Edgar Allan Poe (1809–1849) erlebt, der Vorgang der Aufklärung einer Tat im Zentrum, ein Erkenntnisprozess mit hin. Dass die *Judenbuche* einzelne Züge auch dieses Genres aufweist, hat erstmals Henel festgehalten (1967; s. o.). Hüge (1979, S. 65f.) und Moritz (1980, S. 101ff.) heben gleichfalls das »detektorische Erzählen« hervor und sehen in der Erzählung eine »Detektivgeschichte ohne Detektiv« (Ernst Bloch).

Sittengemälde

Die zweite Gattungsbezeichnung, die Droste-Hülshoff in einem Titellentwurf selbst verwendet, ist die des »Sittengemäldes«. Sie schließt die Erzählung an das Westfalenprojekt an (s. o.) und stellt die Mordgeschichten in einen regionalen und historischen Kontext. Nur vereinzelt hat man jedoch die Auffassung vertreten, mit diesem Begriff lasse sich die Erzählung im Ganzen erfassen (Freund 1969, S. 246f.; Lietina-Ray 1979, S. 100f.), wobei dann die »Milieustudie«, d. h. die sozialen und landesspezifischen Aspekte sowie die gleichsam ethnographische Exemplarität des Geschehens, ins Zentrum der Analyse rückte. Darüber hinausgehend hat Schneider versucht, das »Sittengemälde« im Sinne einer religiösen Allegorik, der »Theologie einer Landschaft«, zu begreifen und die »Kriminalgeschichte« als ihren exemplarischen Fall (1976, S. 224, 274ff.; 1977/95, S. 104ff.). Auch Moritz (1980) kombiniert – in ganz anderer Weise – verschiedene Gattungsbezeichnungen und spricht von »Sittengemälde und Kriminalnovelle« – eine Verlegenheitslösung wie so viele Vorschläge, die die Gattung der *Judenbuche* betreffen. Eine besondere textanalytische Bedeutung erhält die These von der

Zugehörigkeit der *Judenbuche* zu verschiedenen Gattungen bei Hans Zeller (1978/82), der die Vieldeutigkeit des Textes darauf zurückführt, dass sich hier zwei semiotische Codes überlagern, »die sich schlecht miteinander vertragen«: der der Kriminalgeschichte und der des Sittengemäldes (S. 100f.).

3.6 Epochenzugehörigkeit

Nicht weniger disparat als die Zuordnungen der Erzählung zu einer Gattung fallen die zu einer Epoche aus. Von den Elementen des Schaurigen und Schicksalhaften ausgehend, lag eine Betonung des romantischen Erbes nahe (Gundolf 1931), wogegen Günter Häntzschel das Festhalten der Autorin »an einem konstruktiven, übergeordneten Weltgefüge bei gleichzeitiger Betonung des interessanten Einzelfalles« als charakteristisch für die Epoche des Biedermeier ansieht (1970, S. 183) – ebenso wie Friedrich Sengle in seiner monumentalen Darstellung der *Biedermeierzeit*: Der »empiristische Blick« Droste-Hülshoffs in Verbindung mit der »ihr besonders zugeschriebenen Hintergründigkeit, Zwielfichtigkeit, metaphysischen Tiefe« verknüpfen sie »mit ihrer Epoche« (1980, S. 600). Neigen die metaphysischen Deutungen, so darf man verallgemeinern, dazu, den Text der Romantik und mehr noch dem Biedermeier zuzuschlagen, so siedelt ihn seine Interpretation als Milieustudie und Kriminalgeschichte eher in der Vor- oder Frühgeschichte des Realismus an (Heselhaus 1971), zumal die Kategorie des »Biedermeier« seit einiger Zeit stark umstritten ist (vgl. Laufhütte 2000). Zwischen diesen Positionen vermittelt Schneiders Versuch über *Möglichkeiten und Grenzen des Frührealismus im »Biedermeier«* (1979b).

Biedermeier

Realismus

Die »realistische« Lesart der *Judenbuche*, die u. a. die Fiktion der Berichterstattung, die Genauigkeit der Wahrnehmung sozialer und regionaler Besonderheiten, die Stringenz der Entwicklung des »Helden« und die gelegentlich schon auf den Naturalismus verweisende Krassheit der Detailwiedergabe (Schneider 1977/95, S. 105) ins Feld führt, handelt sich allerdings ebenso wie die Kritik an ihr (z. B. Rölleke 1968, S. 399ff.; Häntzschel

1970, S. 183) beträchtliche terminologische Probleme mit der Kategorie des ›Realismus‹ ein, die weit häufiger einfach vorausgesetzt als hinsichtlich der Besonderheiten der ersten Hälfte des 19. Jh. bestimmt wird. Zu klären wäre zunächst, inwiefern ›realistische‹ Aspekte des Erzählens, die es auch sonst in der Literatur der Restaurationsepoche gibt, eine Zuordnung zum ›Realismus‹ als literaturgeschichtlicher Epoche erlauben. Die schon von Walter Silz (1965) vorgenommene Zuordnung der *Judenbuche* zu jener Spielart des Realismus jedenfalls, die die zweite Jahrhunderthälfte weithin beherrschen wird, zum ›poetischen Realismus‹ nämlich, dürfte schon mit Blick auf die verhaltene Rezeption seitens der poetischen Realisten selbst (s. o.) problematisch sein.

3.7 Weitere Aspekte

Im Bereich der großen Interpretationskonzepte, die die Forschung bisher überwiegend beschäftigt haben, die bestätigt, widerlegt, differenziert oder umakzentuiert wurden, scheint derzeit alles über die *Judenbuche* gesagt zu sein. Die Untersuchung von Einzelaspekten, die bislang eher im Schatten der Gesamtinterpretationen stand, gewinnt damit zunehmend an Bedeutung. Tatsächlich ermöglicht sie gelegentlich überraschende ›Quereinsteige‹ und Lektüren gegen den Strich, die übersehene Bedeutungspotentiale im Text freilegen, wie etwa der von Villő Dorrothea Huszai (1997) geführte Nachweis, die vermeintlich ›falsche Fährte‹, die den Mordverdacht von Mergel auf den Lumpenmoises lenkt, sei von größter Plausibilität. Den traditionellen Deutungslinien am nächsten steht die gesonderte Untersuchung einzelner Figuren, wobei v. a. die des Johannes Niemand Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat (Wells 1977; Schäublin 1993), sowie die Beschäftigung mit den Problemen Schuld und Recht, die bereits in der Einleitung der Erzählung exponiert werden (Wolf 1946, S. 247ff.; Hoffmann 1948/50, S. 142ff.; Gössmann 1956, S. 122ff.; Koopmann 1979; Linder 1997). Besonderes Gewicht kommt neuerdings der Untersuchung von Rolle und Darstellung der Juden (Palmieri 1995; Chase 1997) sowie der Frauen zu (Nollendorfs 1994; Bauer Pickar 1994).

4. Epilog: Dunkle Polyphonie

Es gibt, so darf man ohne allzu große Übertreibung feststellen, kaum etwas, was über die *Judenbuche* noch nicht gesagt worden wäre. Das beginnt bereits auf der Ebene der Handlung. Dass es – um nur dies ein Beispiel zu wählen – gar keinen ernsthaften Zweifel daran geben könne, Friedrich Mergel sei der Mörder des Juden Aaron, dass dieser Zweifel durchaus berechtigt sei, dass vieles für die andere Version spreche, der Lumpenmoises sei der wahre Täter, dass man schließlich auch Johannes Niemand nicht aus dem Kreis der Verdächtigen ausschließen könne – all diese Thesen sind in der germanistischen Forschung vertreten worden. Und womöglich noch widersprüchlicher ist das Bild, wenn man sich auf die Ebene der Erklärungskonzepte begibt. Friedrich Mergel, so erfährt man hier beispielsweise, erhänge sich am Ende selbst, und zwar kraft eines unerbittlichen Schicksals, unter dem Einfluss naturmagischer oder gar zauberischer Kräfte, aus Schuldgefühl und bösem Gewissen oder aus sozialer Isolation; er werde von einem alttestamentlichen rächenden Gott verurteilt oder finde Gnade vor dem Gott des Neuen Testaments; man hat aber auch bemerkt, der schwache und schwerst geschädigte Mann könne sich gar nicht dort das Leben genommen haben, wo er schließlich gefunden wird – hoch im Baum. Auf diese Weise ließe sich noch lange fortfahren. Fast jeder Interpret hat die Geschichte Friedrich Mergels auf seine Weise neu erzählt, und es ist nicht frei von Zügen einer fast rührenden Komik, dass dies jahrzehntelang mit dem immer neu vertretenen Anspruch geschah, nun endlich die ›Sinntiefe‹ der Dichtung aufzudecken, wie man in den Fünfziger- und Sechzigerjahren sagte – oder, wie es in der Folgezeit nüchterner, aber nicht weniger anspruchsvoll hieß: die ›eigentliche Bedeutung‹. Aber gibt es eine solche in dieser Form überhaupt?

Angesichts der Vielfalt unterschiedlichster Interpretationen mag es angemessen sein, ihnen nicht lediglich eine weitere hinzuzufügen, sondern stattdessen zunächst zu fragen, wie der Text selbst beschaffen ist, dass er sie alle zuzulassen scheint. Denn die Forschungsansätze entspringen ja größtenteils nicht einfach einer

entfesselten »Wut des Verstehens« (Friedrich Schleiermacher), sondern basieren auf dem Text und entfalten eine seiner Bedeutungsebenen – wengleich die meisten dann dazu neigen, diesen Aspekt zu verabsolutieren.

Es liegt nahe, das Interpretationsdilemma mit dem Problem der ›Dunkelheit‹ der Erzählung in Verbindung zu bringen, denn diese vereitelt ja gerade eine Freilegung bzw. Zuschreibung von ›eindeutigen‹ Bedeutungen. Der Autorin war dies voll und ganz bewusst. Über ihr Versepos *Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard* schreibt sie halb entschuldigend (an Schlüter, 19.7.1838), ihre Neigung zum Streichen und Verknappen habe manche Undeutlichkeit bewirkt. »Brevis esse volo, obscura fio« (»Ich möchte kurz sein und werde dunkel«), heißt es da in Anknüpfung an die rhetorische Tradition, in der die obscuritas allerdings weniger eine Tugend als vielmehr ein ›vitium‹ war, für das es jedoch gelegentliche Lizenzen gab – dann etwa, wenn es um das absichtliche Spiel mit mehreren Bedeutungen ging. Und wenig später liest man in dem dramatischen Versuch *Perdu! oder Dichter, Verleger, und Blaustrümpfe* über ein schreibendes adeliges Fräulein, das seiner Schöpferin in mehr als einem Punkt ähnelt, es schein ›ihr auch so gar nichts daran gelegen, ob sie verstanden wird oder nicht: mit ein paar Worten, mit einer Zeile könnte sie zuweilen das Ganze klar machen, und sie tuts nicht« (SW 2, S. 636). Im Gegenteil: Mit Blick auf Droste-Hülshoff selbst und die *Judenbuche* sind es, wie Kortländer (1979, s. o. 3.3) nachgewiesen hat, nicht zuletzt gerade die klärenden Worte, die im Lauf des Entstehungsprozesses einem rigorosen Gestaltungswillen zum Opfer gefallen sind. Die ›Verrätselung‹ und ›Verdunkelung‹ des Textes ist also nicht etwas, was der Autorin unterläuft oder von ihr in Kauf genommen wird, es handelt sich vielmehr um eine gezielte Strategie, die sich mit Begriffen wie Verkürzung, Auslassung und Andeutung umschreiben lässt. In der Folge werden zahllose Zusammenhänge und Einzelheiten so lückenhaft präsentiert, dass sie erhebliche Verständnisschwierigkeiten bereiten und die verschiedensten Mutmaßungen und Hypothesen zu ihrer Komplettierung geradezu heraufbeschwören – man denke beispielsweise an jene Textpassage, in der die wohl von ihrem Mann misshandelte Margreth Mergel auf einem

Strategie der Verdunkelung

Krautbeet mit den Händen die Erde aufwühlt (S. 13, 13–23). Solche Einzelszenen jeweils für sich in ›Klartext‹ auflösen zu wollen, wie man das häufig versucht hat, ist sicherlich verständlich und legitim, geht aber *im Ganzen* an einem wesentlichen Erzählprinzip Droste-Hülshoffs vorbei.

Dasselbe Verfahren verundeutlicht auch die vom Text selbst angebotenen Erklärungskonzepte. Es sind oft nur wenige Hinweise, die den Lesern gegeben werden, um einen Zusammenhang zu suggerieren – sei es durch Kommentare des Erzählers, durch Handlungselemente oder durch die Bildlichkeit. Dass im erzählten Geschehen ›schicksalhafte Mächte‹ am Werk seien, kann man daraus erschließen, dass der Tod des Heimkehrers den Spruch in der Buche zu erfüllen scheint. Ein Hinweis, es handle sich dabei um den alttestamentlich-jüdischen Jehova, ließe sich dem Rachewunsch der Witwe Aarons entnehmen (S. 46, 30–48, 2). Die Einwirkung des gnädigen Christen-Gottes könnte man mit dem Mottogedicht sowie anderen Zitationen des Neuen Testaments begründen. Anspielungen auf die Realpräsenz des Bösen mag man der Beschreibung Simon Semmlers ablesen – und manch anderes wäre noch hinzuzufügen. Aber all das wird nur angedeutet, ausgesprochen wird es nicht. Der Leser selbst muss die Zusammenhänge herstellen, doch ist dabei auffällig, dass diese bruchstückhaften Sinnangebote sich nicht zu *einer* Linie fügen – weder für sich allein noch zusammengenommen –, ja dass sie vielmehr miteinander konkurrieren. Die Erzählung bietet uns nicht *eine* Erklärung des Geschehens an, sondern mehrere, und sie tut dies, indem sie gewissermaßen verschiedene Spuren legt und Indizien ausstreut. Keineswegs wird dadurch jede Interpretationswillkür gerechtfertigt. Es scheint aber illusorisch, mehr als (größere oder geringere) *Plausibilitäten* für die verschiedenen Bedeutungskomplexe herstellen zu wollen. Man darf daraus vielleicht zwei Folgerungen für die Poetik des Textes ziehen.

1. In Anlehnung an den russischen Literaturtheoretiker Michail Bachtin (1895–1975) lässt sich die *Judenbuche* als ein ›dialogisches‹, ›polyphones‹ (also mehrstimmiges) Kunstwerk bezeichnen, in dem sich mehrere verschiedene, z. T. widerstreitende Perspektiven ergänzen und zugleich brechen. Ein solches Werk

Die *Judenbuche* als dialogisches Kunstwerk

ist ein Konfliktfeld heterogener ›Stimmen‹ im Gegensatz zu einem monologischen Text, der von einer dominanten Stimme beherrscht und organisiert wird. Die überwiegende Mehrzahl der Interpretationen der *Judenbuche* hat diese als einen monologischen Text betrachtet und verfuhr dabei selbst monologisch, indem sie jeweils *eine* ›Stimme‹ vor allen anderen privilegierte – offenbar aus einer tiefsitzenden Furcht vor dem Zerfall der ›Einheit‹ des Textes, mit dem man im Rahmen bestimmter methodischer Vorentscheidungen lange Zeit nichts anzufangen wusste. Nur sehr vereinzelt hat man die Konkurrenz verschiedener Sinn-schichten, Gestaltungsabsichten und Verstehensmöglichkeiten in der *Judenbuche* hervorgehoben (Kortländer 1979; Zeller 1978/82; Gaier 1989; Huszai 1997), sie dabei aber gelegentlich auch gleich wieder in eine ›Synthese‹ aufzuheben versucht (Schneider 1977/95, S. 102).

Indizienstil der
Erzählung

2. Droste-Hülshoffs Erzählung folgt nicht nur in den kriminalistischen und detektivischen Zügen ihrer Handlung, sondern auch im Erzählverfahren selbst einem Erkenntnismodell, das der italienische Historiker Carlo Ginzburg (* 1939) als »Indizienparadigma« beschrieben hat. Im Laufe des 19. Jh. gewinnt es gleichermaßen in den Humanwissenschaften, der Kriminalistik wie in der Literatur, hier v. a. im Abenteuerroman und der Detektivgeschichte, aber auch in vielen anderen Texten, an zentraler Bedeutung. Es handelt sich, grob gesagt, um die Erkundung von Sachverhalten aufgrund der mehr oder weniger auffälligen Spuren, die sie hinterlassen haben. Droste-Hülshoffs Erzählstrategie, ihren »Indizienstil« (Hemel, s. o. 3.3), der Wahrscheinlichkeiten mittels eines Hinweises, eines Zitats, eines Zeichens aufscheinen lässt, darf man umso eher in diesen epochalen Zusammenhang stellen, als der Text ja auch inhaltlich ganz entschieden mit der Problematik der »Anzeigen«, wie die Indizien hier genannt werden, und der »Spur« (S. 35,33–35; 60,15) befasst ist. Man kann sagen, dass er selbst mit einem Verfahren arbeitet, das er zugleich im Bereich der Handlung reflektiert. Hier nun freilich erscheint das Indizienparadigma prekär und unsicher, und das kann nicht ohne Folgen für den Umgang mit dem Text im Ganzen bleiben.

Zeichen stellen in der *Judenbuche* den hauptsächlichen, aber

eben auch problematischen Zugang zur Wirklichkeit dar. Infolgedessen wird der Leser der Erzählung selbst Zeuge zahlloser Lektüreversuche. Zu nennen sind dabei nicht nur die ›klassischen‹ Indizien, die Axt mit dem ausgebrochenen Splitter, die Friedrichs Verdacht auf seinen Oheim lenkt, oder die ominöse Narbe, an der der Gutsherr Friedrich zu erkennen glaubt. Der gesamte Alltag ist von Zeichen und den Akten ihrer Entzifferung durchzogen – ob nun das Mergel'sche Haus Ansprüche und Lebensumstände seiner Bewohner »bezeugte« (S. 11,31), ob Margreth aus der Ähnlichkeit von Friedrich und Johannes auf dessen uneheliche Abkunft zu schließen scheint (S. 26,19–21) – aber auch das vermuten wir nur –, ob Friedrich vergeblich im Gesicht seines Onkels zu lesen sucht (S. 40,2–3) oder ob abergläubische Knechte hinter einem nächtlichen Geklapper und einem Schrei ein Gespenst annehmen (S. 45,30–48,2). V. a. aber gehört hierher das für die psychologische Motivation wesentliche Moment, dass Friedrich dem äußeren »Schein« verfällt: Um das Ansehen der Dorfbewohner zu erzwingen, »usurpiert« Friedrich Anzeichen von Reichtum und sozialem Status, die ihm nicht zukommen (S. 40,22–27), wie sein Renommieren mit der silbernen Taschenuhr zeigt, die ihm gar nicht gehört. Wenn ihr wahrer Eigentümer, Aaron, sein Geld fordert, macht er deutlich, dass das vermeintliche Zeichen tatsächlich gar nichts bedeutet. Und genau von dieser semiotischen Konstellation, der Produktion falscher, irreführender Zeichen, nimmt bemerkenswerterweise das weitere Unglück seinen Ausgang.

Ähnliches ergibt sich im Bereich der sprachlichen und schriftlichen Zeichen. Die Erzählung führt auffällig viele institutionalisierte Redeformen vor, die der Wahrheitsfindung dienen sollen, und alle laufen leer: Das gerichtliche Verhör bringt keinen Erkenntnisfortschritt (S. 35,31–38,23), das Geständnis des Lumpenmoises bleibt zweifelhaft (S. 52,10–20), und die Beichte Friedrichs, der wohl am entschiedensten auf Wahrheit verpflichtete Redeakt, wird erst von Simon zu manipulieren gesucht und findet dann gar nicht statt (S. 39,4–40,18). Überhaupt steht die Kommunikation in der *Judenbuche* nicht im Zeichen von Verständigung, sondern von Misstrauen, Täuschung, Beeinflussung und dem Versuch, den Gesprächspartner auszuhorchen. Mar-

Problematik
der Zeichen

psychologische
Motivation

sprachliche
und schrift-
liche Zeichen

greths ›moralische‹ Belehrung senkt in das Kind ein paradoxes Rechtsbewusstsein ein (S. 16,18–34), und die Absicht der Verstellung und Irreführung prägt so viele Gespräche, dass sie hier nicht aufgezählt werden können. Eine Lüge schickt den Förster Brandis in den Tod (S. 32,3–10), und die Aufdeckung einer weiteren Unwahrheit kostet den Juden Aaron das Leben. Auffällig ist dabei, dass gerade das Medium der Erzählung innerhalb der *Judenbuche* höchst zweifelhafte Versionen der Wirklichkeit erschafft (S. 37,25–38,4; 56,19–58,15). Und schließlich wiederholt sich der prekäre Charakter des Zeichens noch einmal anhand der Schrift: Die Bedeutung des hebräischen Spruchs in der Buche bleibt den nichtjüdischen Beteiligten verborgen. Nur der Leser wird am Ende aufgeklärt – ob er das Geschriebene dann versteht, ist damit noch nicht gesagt.

Geradezu planmäßig geht der Text so die verschiedenen semiotischen Bereiche durch: Sprache und Schrift ebenso wie die Indizien, die von den Gegenständen oder Personen, sei es mit ihrem Aussehen oder ihrem Verhalten, geliefert werden. Sie allein könnten Aufschluss geben über die Wirklichkeit und ihre unklaren Sachverhalte, könnten die Welt einer alten Wunschworstellung gemäß ›lesbar‹ machen. Gelegentlich tun sie es, weit häufiger aber ist das nicht der Fall. Die Zeichen in der *Judenbuche* verbergen eher das Geschehen, sie stehen im Dienst gezielter Täuschung, werden missverstanden oder entziehen sich gänzlich ihrer Entzifferung. Damit wird hier in sehr grundsätzlicher Weise die Frage nach dem Zugang zur Wirklichkeit und ihrer Erkenntnis gestellt.

In der Tat markieren diese Frage sowie die semiotischen Antworten, die sie erfährt, die Nähe der *Judenbuche* zum Detektivgenre. Dieses entsteht, wie schon Walter Benjamin (1892–1940) gezeigt hat, im Zusammenhang mit der Expansion der Großstädte im 19. Jh. und dient nicht zuletzt dazu, der als bedrohlich erfahrenen Unübersichtlichkeit ein Modell der logischen Rekonstruktion und der Lesbarkeit der Realität entgegenzusetzen. Der Detektiv vom Schlage des Poe'schen Dupin oder des Conan Doyle'schen Sherlock Holmes demonstriert die tröstliche Möglichkeit der Strukturierung und der Erkenntnis der Welt in einer Situation, in der dies zunächst eher unwahrscheinlich ist.

Von einem solchen, nicht selten forcierten Erkenntnisoptimismus freilich ist Annette von Droste-Hülshoff weit entfernt. Anders aber als Henel wird man der Erzählung auch nicht einfach die Einsicht von der prinzipiellen Ohnmacht des menschlichen Verstandes und der Unerkennbarkeit der Wirklichkeit entnehmen können. Nüchterner lässt sich wohl sagen, neben all den anderen Fragen, die die Erzählung verhandelt, führe Droste-Hülshoff eine höchst komplexe Diskussion um die Möglichkeiten und die Reichweite der menschlichen Einsicht und mustere kritisch das semiotische Material der Erkenntnis. Das Indizienparadigma, wie es die *Judenbuche* darstellt, ist ein empiristisches Verfahren, es zielt entschieden auf Erkenntnis, kalkuliert aber die Begrenztheit und Unzuverlässigkeit seiner Mittel ein. Und mit Blick darauf neigt sich die Waagschale dann doch eher zur Erkenntniskepsis. Schon das Motto-Gedicht drückt das aus, nicht anders die Erzählerinstanz, wenn sie vom Nichtbegreifen der Vergangenheit spricht (S. 10,11–12), und ebenso schließlich auch die Einsicht der Dorfbewohner, den jahrelang mit ihnen lebenden Friedrich »nicht zu kennen« (S. 41,14). Mit einem weltanschaulichen Irrationalismus, den man hier häufig am Werk gesehen hat, hat das nicht viel zu tun.

Es gehört zu dieser skeptischen Zurückhaltung, dass der Erzähler (der nicht mit der realen Autorin zu verwechseln ist) sich nicht als die alles klärende Schiedsinstanz präsentiert. Seine Haltung ist uneinheitlich, ja widersprüchlich. Auf der einen Seite scheint er allwissend, kennt die Gedanken seiner Figuren und den Wortlaut ihrer geheimsten Gespräche. Auf der anderen Seite aber dominiert die Fiktion, er sei lediglich ein treuer Berichterstatter, der nichts erfinde, sondern sich an ein Geschehen halte, das »sich wirklich zugetragen; ich kann nichts davon oder dazu tun« (S. 39,2–3). Sein Wissen ist demnach begrenzt, weil an ein historisches Material gebunden, und er ist nicht in der Lage, eine verbindliche Wahrheit wiederzugeben.

Dem entspricht der Perspektivismus des Textes. Nicht nur werden Augenzeugen und ein allgemeines Hörensagen zitiert, das von einem diffusen »man« ausgeht (»sah man«, »habe man gehört« usw.). Der Erzähler nimmt auch immer wieder den Blickwinkel der Figuren ein, erzählt also personal und bedient sich

erkenntnis-
theoretische
Probleme

Uneinheitlichkeit
der Erzähl-
haltung

Perspektivismus

dazu u. a. des Mittels der ›erlebten Rede‹. So treten hier die verschiedensten Stimmen und Perspektiven nebeneinander und gelegentlich auch gegeneinander. Im Verbund oder Kontrast mit anderen erfahren sie Bestätigung oder Widerspruch. Auch der Erzähler mit seinen zunächst souverän scheinenden auktorialen Kommentaren und Überlegungen, die sich näherer Betrachtung nicht selten als beschränkt und fragwürdig enthüllen, ist nur *eine* der Stimmen in dieser Polyphonie, eine besonders hervorgehobene sicherlich, aber keine, von der letzte Aufschlüsse zu erwarten wären. Zwar wird der Leser nicht selten in eine bestimmte Richtung gelenkt – beispielsweise wenn er in Simon Semmler den Mörder des Försters Brandis zu erkennen glaubt, obgleich gegen ihn nur Friedrich einen Verdacht andeutet. Sicherheit jedoch wird dabei weder durch die Stimme des Erzählers noch das erzählerische Arrangement selbst gegeben. Auch das Ensemble der sich relativierenden Perspektiven vermittelt immer wieder nur Indizien und Wahrscheinlichkeiten.

Auf der Ebene der Darstellung setzen sich derart jene Suche nach Wahrheit und jene unabgeschlossene Rekonstruktion der Wirklichkeit fort, in die die Figuren verstrickt sind. Die ›polyphone‹ Form des Textes, die nichts Definitives anbietet, sondern nur verschiedene ›Stimmen‹, Möglichkeiten und Versionen, erweist sich als genaue Entsprechung der erkenntniskritischen und erkenntnis skeptischen Fragestellungen, die schon auf der Handlungsebene aufgeworfen werden. Die Diffusität der Erzählinstanz und des erzählerischen Verfahrens reflektiert die schwere Zugänglichkeit der Wahrheit. Angesichts dieser Struktur des Textes ist mit einer ›monologischen‹ Methode der Interpretation wenig auszurichten. Das jedenfalls hat die Forschung zur *Judenbuche* mit ihren immer neuen Versuchen, *eine* der konkurrierenden Bedeutungsebenen der Erzählung zur maßgeblichen zu erheben, hinlänglich demonstriert – freilich gegen ihren Willen.

Es ist wohl nicht zuletzt diese irritierende Beschaffenheit des Textes, die ihm nach wie vor Interesse und in einer gewissen Hinsicht auch Aktualität sichert. Schon 1850 schrieb der französische Historiker Alexis de Tocqueville (1805–1859), die Gesellschaft seiner Zeit werde »nicht hier und da verändert, sie befindet sich als Ganzes in einem Prozess der Transformation«.

Man könnte vermuten, die konservative, zwischen Schloss, Dorf und Kleinstadt angesiedelte Adelswelt der Annette von Droste-Hülshoff im provinziellen Westfalen sei von den sozialen, ökonomischen und weltanschaulichen Umwälzungen der Epoche vergleichsweise wenig betroffen gewesen. Die *Judenbuche* aber, und gerade ihre Form, lehrt etwas anderes. Sie macht nämlich eine tiefe Verstörung sichtbar, die wesentliche Lebensbereiche betrifft: die kritisch gesehene Verfassung der Gesellschaft von Dorf und Gutsherrschaft etwa, ihre in Zersetzung befindliche rechtliche Basis oder die unklar gewordene Identität der Person, die sich am prägnantesten am Doppelgänger motiv zeigt.

Man muss aber wohl noch weiter ausholen: Traditionelle Konzepte zur Deutung der Welt befinden sich im Zustand der Auflösung und hinterlassen ein Vakuum. Man hat Annette von Droste-Hülshoff immer wieder als eine zwar von Zweifeln geplagte, aber doch tief gläubige Katholikin beschrieben. Ihre Erzählung jedoch lässt keine göttliche Ordnung der Dinge erkennen. Sie spielt vielmehr *verschiedene* metaphysische Konzepte an, die sich gegenseitig relativieren und ausschließen, und zeugt damit vom epochalen Zerfall der Metaphysik – ein im 19. Jh. allgegenwärtiges Phänomen, das man auch bei so verschiedenen Autoren wie Adalbert Stifter (1805–1868), etwa in seiner ungefähr zeitgleichen Erzählung *Der Hochwald* (1842), oder Gottfried Keller (1819–1890) wiederfindet.

Mit diesen Faktoren mag auch die Unklarheit und Dunkelheit des Wirklichen, die Unmöglichkeit, sichere Aussagen über es zu treffen, zusammenhängen, die die *Judenbuche* so eindringlich vor Augen führt. Droste-Hülshoff hat die expandierenden Metropolen Europas nicht gekannt, deren Erfahrung man für die Entstehung des Detektivgenres verantwortlich gemacht hat. Aber man darf sich vom ländlichen Schauplatz ihrer Erzählung nicht täuschen lassen: Ihr Blick auf die Wirklichkeit ist von derselben tiefen Verunsicherung angesichts einer Welt bestimmt, der mit den herkömmlichen Kategorien nicht mehr beizukommen ist, die sich dem Zugriff der Erkenntnis und der Sinnggebung entzieht. Und das zeigt, dass zentrale Erfahrungsmuster der Moderne auch in der Provinz prägend geworden sind. *Sie* sind es, die die besondere Problematik und v. a. die Erzählweise der *Juden-*

buche hervortreiben, die bis heute zur Auseinandersetzung zwingt, weil sie sich jedem vereindeutigenden Zugriff entwindet.

5. Literaturhinweise

5.1 Ausgaben der Judenbuche

- Annette von Droste-Hülshoff, *Die Judenbuche*. Mit sämtlichen jüngst wieder aufgefundenen Vorarbeiten der Dichterin hg. von K. Schulte-Kemminghausen, Dortmund 1925.
- Annette von Droste-Hülshoff, *Die Judenbuche*, hg. von Heinz Rölleke, Bad Homburg / Berlin / Zürich 1970 [abgekürzt Rölleke 1970].
- Annette von Droste-Hülshoff, *Historisch-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel*, hg. von Winfried Woessler. Bd. V.1 und 2: Prosa. Dokumentation, hg. von Walter Hüge, Tübingen 1984 [abgekürzt HKA].
- Annette von Droste-Hülshoff, *Sämtliche Werke in zwei Bänden*, hg. von Bodo Plachta und Winfried Woessler, Frankfurt/M. 1994 [abgekürzt SW].

5.2 Forschungsliteratur

- Gertrud Bauer Pickar, *The Battering and Meta-Battering of Droste's Margreth: Covert Misogyny in »Die Judenbuche's« Critical Reception*, in: *Women in German Yearbook* 9 (1994), S. 71–90.
- Clifford Albrecht Bernd, *Enthüllen und Verhüllen in Annette von Droste-Hülshoffs »Judenbuche«*, in: *Untersuchungen zur Literatur als Geschichte. Festschrift für Benno von Wiese*, hg. von Vincent J. Günther, Helmut Koopmann, Peter Pütz, Hans Joachim Schrimpf, Berlin 1973, S. 347–362.
- Barbara Beuys, »Blamieren mag ich mich nicht«. *Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff*, München/Wien 1999.
- Jane K. Brown, *The Real Mystery in Droste Hülshoff's »Die Judenbuche«*, in: *The Modern Language Review* 73 (1978), S. 835–846.
- Jefferson S. Chase, *Part of the Story. The Significance of the Jews in Annette von Droste-Hülshoff's »Die Judenbuche«*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 71 (1997), S. 127–145.
- Ernst Feise, »Die Judenbuche« von Annette von Droste-Hülshoff, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht* 35 (1943), S. 401–415.
- Winfried Freund, *Der Mörder des Juden Aaron. Zur Problematik von Annette von Droste-Hülshoffs Erzählung »Die Judenbuche«*, in: *Wir kendes Wort* 19 (1969), S. 244–253.
- Winfried Freund, *Der Außenseiter »Friedrich Mergel«. Eine sozialpsychologische Studie zur »Judenbuche« der Annette von Droste-Hülshoff*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 110–118.
- Winfried Freund, *Annette von Droste-Hülshoff*, München 1998.
- Ulrich Gaier, »Concurrenzstücke«: *Doppelstrukturen in Drostes Werken*, in: *In Search of the Poetic Real. Essays in Honor of Clifford*

- Albrecht Bernd on the Occasion of his Sixtieth Birthday, hg. von John F. Fetzer, Roland Hoermann, Winder McConnell, Stuttgart 1989, S. 135-149.
- Wilhelm Gössmann, *Das Schuldproblem im Werk Annette von Droste-Hülshoffs*, München 1956, S. 122-137.
- Friedrich Gundolf, *Romantiker. Neue Folge*, Berlin 1931, S. 183-218.
- Günter Hänzschel, *Annette von Droste-Hülshoff*, in: *Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815-1848. Forschungsreferate und Aufsätze*, hg. von Jost Hermand und Manfred Windfuhr, Stuttgart 1970, S. 151-201.
- Felix Heitmann, *Zur Erzählungskunst der Annette von Droste-Hülshoff. Die Objektivität in der ›Judenburg‹*, Diss. Münster 1914.
- Heinrich Henel, *Annette von Droste-Hülshoff: Erzählstil und Wirklichkeit*, in: *Festschrift für Bernhard Blume. Aufsätze zur deutschen und europäischen Literatur*, hg. von Egon Schwarz, Hunter G. Hannum, Edgar Lohner, Göttingen 1967, S. 146-172.
- Clemens Heselhaus, *Annette von Droste-Hülshoff. Werk und Leben*, Düsseldorf 1971, S. 146-165.
- Lore Hoffmann, *Studie zum Erzählstil der ›Judenburg‹*, in: *Jahrbuch der Droste-Gesellschaft* 2 (1948-50), S. 137-147.
- Walter Hüge, *›Die Judenburg‹ als Kriminalgeschichte. Das Problem von Erkenntnis und Urteil im Kriminalschema*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 49-70.
- Vilő Dorothea Huszai, *Denken Sie sich, der Mergel ist unschuldig an dem Morde – Zu Droste-Hülshoffs Novelle ›Die Judenburg‹*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 116 (1997), S. 481-499.
- Janet K. King, *Conscience and Conviction in ›Die Judenburg‹*, in: *Monatshefte* 64 (1972), S. 349-355.
- Helmut Koopmann, *Die Wirklichkeit des Bösen in der ›Judenburg‹ der Droste. Zu einer moralischen Erzählung des 19. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 71-85.
- Bernd Kortländer, *Wahrheit und Wahrscheinlichkeit. Zu einer Schreibstrategie in der ›Judenburg‹ der Droste*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 86-99.
- Herbert Kraft, *Annette von Droste-Hülshoff*, Reinbek bei Hamburg 1994.
- Karoline Krauss, *Das offene Geheimnis in Annette von Droste-Hülshoffs ›Judenburg‹*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 114 (1995), S. 542-559.
- Horst-D. Krus, *Mordsache Soistmann Berend. Zum historischen Hintergrund der Novelle ›Die Judenburg‹ von Annette von Droste-Hülshoff*, Münster 1990.
- Hartmut Laufhütte, *Annette von Droste-Hülshoffs Novelle ›Die Judenburg‹ als Werk des Realismus*, in: *Zwischen Goethezeit und Realismus. Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier*, hg. von Michael Titzmann, Tübingen 2000.
- Maruta Lietina-Ray, *Das Recht der öffentlichen Meinung. Über das Vor-*

- urteil in der ›Judenburg‹*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 99-109.
- Jutta Linder, *Strafe oder Gnade? Zur ›Judenburg‹ der Droste*, in: *Droste-Jahrbuch* 3 (1991-1996), S. 83-114.
- Wolfgang Lukas, *Novellistik*, in: *Zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*, hg. von Gerd Sautermeister und Ulrich Schmid, München / Wien 1998, S. 251-280 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Band 5).
- James McGlathery, *Fear of Perdition in Droste-Hülshoff's ›Judenburg‹*, in: *Lebendige Form. Interpretationen zur deutschen Literatur. Festschrift für Heinrich E. K. Henel*, hg. von Jeffrey L. Sammons und Ernst Schürer, München 1970, S. 229-244.
- Reinhart Meyer, *Novelle und Journal*, in: *Zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*, hg. von Gerd Sautermeister und Ulrich Schmid, München / Wien 1998, S. 234-250 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Band 5).
- Karl Philipp Moritz, *Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenburg. Sittemgemälde und Kriminalnovelle*, Paderborn / München / Wien / Zürich 1980.
- Cora Lee Nollendorffs, *›... kein Zeugniß ablegen: Woman's Voice in Droste Hülshoff's ›Judenburg‹*, in: *The German Quarterly* 67 (1994), S. 325-335.
- Gerard Oppermann, *Die Narbe des Friedrich Mergel. Zur Aufklärung eines literarischen Motus in Annette von Droste-Hülshoffs ›Die Judenburg‹*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 50 (1976), S. 449-464.
- Aldo Palmieri, *›Die Judenburg‹ – eine antisemitische Novelle?*, in: *Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen*, hg. von Renate Heuer, Ralph-Rainer Wuthenow, Frankfurt/M. / New York 1995, S. 9-38.
- Carmen Rieb, *›Ich kann nichts davon oder dazu tun‹. Zur Fiktion der Berichterstattung in Annette von Droste-Hülshoffs ›Judenburg‹*, in: *Erzähler, Erzählen, Erzähltes. Festschrift für Rudolf Freudenberg*, hg. von Wolfgang Brandt, Stuttgart 1996, S. 47-65.
- Heinz Rölleke, *Erzähltes Mysterium. Studie zur ›Judenburg‹ der Annette von Droste-Hülshoff*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 42 (1968), S. 399-426.
- Heinz Rölleke 1970 (s. o. 5.1).
- Peter Schäublin, *Johannes Niemand: woher und wohin? Zu Annette von Droste-Hülshoffs Erzählung ›Die Judenburg‹*, in: *Connections: Essays in Honour of Eda Sagarra on the Occasion of her 60th Birthday*, hg. von Peter Skrine, Rosemary E. Wallbank-Turner, Jonathan West, Stuttgart 1993, S. 253-262.
- Ronald Schneider, *Realismus und Restauration. Untersuchungen zu Poetik und epischem Werk der Annette von Droste-Hülshoff*, Kronberg 1976, S. 249-289.
- Ronald Schneider, *›Laß ruhn den Stein ...‹ Sozialpsychologische und*

- psychoanalytische Aspekte zur Interpretation der ›Judenbuche‹, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 118–132 [1979a].
- Ronald Schneider, *Möglichkeiten und Grenzen des Frührealismus im ›Biedermeier‹*. ›Die Judenbuche‹ der Annette von Droste-Hülshoff, in: *Der Deutschunterricht* 31 (1979), S. 85–94 [1979b].
- Ronald Schneider, *Annette von Droste-Hülshoff*, Stuttgart / Weimar ²1995 (zuerst 1977).
- Friedrich Sengle, *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*, Band III: *Die Dichter*, Stuttgart 1980, S. 592–639.
- Walter Silz, *Realism and Reality. Studies in the German Novelle of Poetic Realism*, Chapel Hill 1965, S. 36–51.
- Emil Staiger, *Annette von Droste-Hülshoff*, Zürich / Leipzig 1933.
- L. H. C. Thomas, ›Die Judenbuche‹ by Annette von Droste-Hülshoff, in: *The Modern Language Review* 54 (1959), S. 56–65.
- L. H. C. Thomas, ›Die Judenbuche‹ and English Literature, in: *The Modern Language Review* 64 (1969), S. 351–354.
- Larry D. Wells, *Annette von Droste-Hülshoff's Johannes Niemand: Much Ado About Nobody*, in: *The Germanic Review* 52 (1977), S. 109–121.
- Michael Werner, *Dichtung oder Wahrheit? Empirie und Fiktion in A. von Haxthausens ›Geschichte eines Algierier-Sklaven‹, der Hauptquelle zur ›Judenbuche‹ der Droste*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 21–31.
- Raleigh Whiting, *From Confusion to Clarity. Further Reflections on the Revelatory Function of Narrative Technique and Symbolism in Annette von Droste-Hülshoff's ›Die Judenbuche‹*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 54 (1980), S. 259–283.
- Benno von Wiese, *Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche*, in: *Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen*, hg. von Benno von Wiese, Düsseldorf 1964, S. 154–175.
- Benno von Wiese, *Porträt eines Mörders. Zur ›Judenbuche‹ der Annette von Droste-Hülshoff*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), S. 32–48.
- Wolfgang Wittkowski, ›Die Judenbuche‹: Das Ärgernis des Rätsels und der Auflösung, in: *Droste-Jahrbuch* 1 (1986/87), S. 107–128.
- Winfried Woesler (Hg.), *Modellfall der Rezeptionsforschung. Droste-Rezeption im 19. Jahrhundert. Dokumentation, Analysen, Bibliographie*, 3 Bde., Frankfurt/M. / Bern / Cirencester 1980.
- Erik Wolf, *Vom Wesen des Rechts in deutscher Dichtung. Hölderlin – Stifter – Hebel – Droste*, Frankfurt/M. 1946, S. 223–358.
- Zeitschrift für deutsche Philologie* 99 (1979), Sonderheft: *Annette von Droste-Hülshoff, ›Die Judenbuche‹. Neue Studien und Interpretationen*, hg. von Walter Hüge und Winfried Woesler.
- Hans Zeller, *Zur Deutungsproblematik der ›Judenbuche‹ – semiotisch gesehen*, in: *Beiträge zur Droste-Forschung* 5 (1978/82), S. 95–104.

6. Wort- und Sacherläuterungen

- Wo ist [. . .] dein eignes Haupt! –:** Das mottoähnliche Gedicht schlägt wesentliche Themen der Erzählung an und lässt sich z. T. wörtlich auf das erzählte Geschehen beziehen. Es betont die Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis und warnt vor selbstgerechtem Richten. Das gilt für den Leser wie für die Erzählerinstanz selbst, die sich damit im Zeichen einer poetologischen Bescheidenheit einführt. Unverkennbar geschieht dies in Anlehnung an das Neue Testament, v. a. die Geschichte von der Ehebrecherin: »Wer unter euch ohn unde ist / der werffe den ersten stein auff sie« (Joh 8,7 in der Übersetzung Luthers). Vgl. auch Matthäus 7,1f.: »Richtet nicht / Auff das ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherley Gerichte jr richtet / werdet jr gerichtet werden.« Anspielungen auf diese Stellen finden sich häufig in Droste-Hülshoffs Gedichten, v. a. im *Geistlichen Jahr*. Vgl. *Am siebenten Sonntage nach Pfingsten*: »Da liegt der Stein, den meine sündige Hand / In Schwung zu setzen, ach, nur zu gewandt« (SW 1, S. 440). Dabei kommt dem Bild der Waagschale, die das göttliche Gericht bezeichnet, besondere Bedeutung zu (vgl. ebd. S. 149, 436, 456, 479, 488f.).
- geschichtlich merkwürdigen Gebirges:** Der Teutoburger Wald, geschichtlich »merkwürdig« (d. h. bemerkenswert) wegen der Schlacht der Germanen gegen die Römer unter Varus im Jahre 9 n. Chr.
- niedere Gerichtsbarkeit:** Auch Patrimonialgerichtsbarkeit; sie umfasste die sog. causae minores (leichtere Straffälle) und fiel in die Zuständigkeit der Gutsherren. Vgl. *Westphälische Schilderungen*, SW 1, S. 85.
- Ein Menschenschlag:** Vgl. die Beschreibung der Paderborner in den *Westphälischen Schilderungen*, SW 1, S. 75ff.
- kleinen Staate:** Das Fürstbistum (Hochstift) Paderborn. Es wurde 1803 säkularisiert und 1815 dem Königreich Preußen angegliedert.
- Holz- und Jagdfrevel:** Ausführlich beschrieben auch in den *Westphälischen Schilderungen*, SW 1, S. 75. Vgl. Kommentar 2.1.1.1.